WerkstattGeschichte 18, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1997, S. 91-101

■ ULRIKE JUREIT

Authentische und konstruierte Erinnerung – Methodische Überlegungen zu biographischen Sinnkonstruktionen

Die Diskussionen um die Methode der Oral History sind in den letzten Jahren differenzierter geworden. Pauschale Verurteilungen wie noch Ende der achtziger Jahre haben sich in methodisch komplexe Fragestellungen gewandelt, bei denen zunehmend deutlich wird, daß zumindest ein Teil der Probleme mit der mündlich erfragten Geschichte anderen Quellengattungen nicht minder anhaftet. Gleichzeitig verwundert es, daß die Kritiker der Oral History zwar mit der Interviewforschung nichts am Hut haben wollen, während sie in ihren historischen Untersuchungen nahezu unbekümmert Erinnerungsberichte, gerichtliche Zeugenaussagen, Memoiren und Autobiographien zitieren, ohne auf die methodischen Implikationen einer retrospektiven Vergegenwärtigung vergangener Ereignisse ausführlicher einzugehen. Die entscheidende Differenz dieser »Erinnerungsquellen« zu herkömmlichen historischen Archivalien, die wir gemeinhin »Überreste« nennen, liegt eben gerade in der zeitlichen Distanz zwischen dem Ereignis an sich und seiner Aktualisierung in der individuellen Erzählung. Derweil ist die Forschung zu dem Ergebnis gekommen, daß für die Authentizität einer Erinnerung weniger die zeitliche Nähe zum erzählten Ereignis, sondern stärker die individuelle Wahrnehmungsfähigkeit zum Zeitpunkt des Erlebens sowie die Bedeutung, die der einzelne seinen persönlichen Erfahrungen zuspricht, ausschlaggebend sind. Damit rückt der Zeitraum zwischen historischem Ereignis und Erzählsituation in den Mittelpunkt der Betrachtung, denn es ist davon auszugehen, daß jeder Mensch biographisch entscheidende Ereignisse im Laufe seines Lebens immer wieder erinnert, sie reflektiert und aufgrund aktueller Erfahrungen gegebenenfalls neu deutet.[1] Dieser Umarbeitungsprozeß führt dazu, daß uns in Erinnerungsinterviews (und in anderen »Erinnerungsquellen«) eine möglicherweise über Jahrzehnte variierte Erfahrungssynthese begegnet, die einer Momentaufnahme im Prozeß der individuellen Sinn- und Bedeutungskonstruktion gleicht.[2]

Der folgende Beitrag möchte anhand eines Interviewbeispieles den Prozeß der Erfahrungsaufschichtung sowie den der individuellen Umarbeitung von persönlich erlebten Verfolgungserfahrungen während des Nationalsozialismus nachzeichnen, um daran sowohl methodische Probleme als auch Ansätze zur Interpretation aufzuzeigen. Dabei werde ich zum einen die herkömmliche Quellenkritik aufgreifen, darüber hinaus aber auch die eher im exegetischen Kontext beheimateten Schichtmodelle sowie diskursanalytische Verfahren der Interpretation einbinden. Das ausgewählte Interview mit Hans Wassermann[3] habe ich 1993 im Rahmen eines wissenschaftlichen Forschungsprojektes in den USA geführt. Eine ausführliche Analyse der individuellen Erzählung muß an dieser Stelle entfallen, da die methodischen Fragen im Mittelpunkt stehen sollen.[4]

Hans Wassermann wurde 1921 als drittes Kind einer jüdischen Familie in Göttingen geboren. Die Familie besaß einen selbständigen Betrieb, zog aber 1933 aufgrund von antijüdischen Angriffen nach Hamburg, wo man sich von der Anonymität der Großstadt und der großen Jüdischen Gemeinde einen besseren Schutz erhoffte. In den nachfolgenden Jahren bis 1936 wurde der Familienbetrieb »arisiert«. Der Bruder des Zeitzeugen konnte 1938 nach England emigrieren, dem Rest der Familie gelang dies nicht. Im November 1941 wurden die Eltern, die Schwester sowie Hans Wassermann selbst ins Ghetto Minsk deportiert, wo sie fast zwei Jahre im soge-

nannten Sonderghetto für deutsche Juden leben mußten. Auf die Zustände in Minsk kann hier nicht näher eingegangen werden, aber die nachfolgenden Zahlen sprechen für sich: Schätzungen zufolge lebten von den insgesamt etwa 130.000 Juden am Ende des Krieges weniger als 100 Personen. Hans Wassermann erzählt im Interview, daß er 1943 einen Tag vor seinem Geburtstag, der ist am 15. September, aus Minsk abtransportiert und nach Treblinka gebracht worden sei. Seine Eltern, seine Schwester und seine Ehefrau, die er im Ghetto geheiratet hatte, wurden bei der Liquidation des Ghettos Minsk ermordet. Hans Wassermann blieb nach seiner Darstellung nur wenige Tage in Treblinka, kam von dort nach Budzyn und anschließend in insgesamt zehn weitere Konzentrationslager, bis er am 15. April 1945 in Bergen-Belsen befreit wurde. In schlechtem gesundheitlichen Zustand gelangte er nach Schweden, von wo er 1949 mit seiner zweiten Ehefrau in die USA auswanderte. Hans Wassermann hatte aufgrund von gesundheitlichen Spätfolgen enorme Probleme, in den USA beruflich Fuß zu fassen. Er war in den nächsten Jahrzehnten mit dem Aufbau einer neuen Existenz für die bald vierköpfige Familie vollkommen ausgelastet. Anfang der achtziger Jahre erlitt er einen schweren Herzinfarkt, was für ihn zum Anlaß wurde, sich mit seinen Verfolgungserfahrungen intensiver zu beschäftigen. Er begann daher zu dieser Zeit an einem Buchmanuskript zu arbeiten.

Das Interview mit Hans Wassermann eignet sich besonders gut dafür, die Erfahrungsaufschichtung und eine nachträgliche Umarbeitung aufzuzeigen, denn es liegen heute mehrere Berichte vor, die Hans Wassermann zu unterschiedlichen Zeiten verfaßt hat. Zum einen schrieb der Zeitzeuge seine Erlebnisse in den Konzentrationslagern unmittelbar nach seiner Ankunft in Schweden relativ unsystematisch auf. Auf diesen Ende der vierziger Jahre entstandenen Aufzeichnungen beruht ein Erinnerungsbericht, der spätestens 1960 niedergeschrieben wurde.[5] Darüber hinaus liegt das englische Originalmanuskript der geplanten Buchveröffentlichung vor, an dem der Zeitzeuge in den achtziger Jahren gearbeitet hat.[6] Dieses Manuskript wurde 1992 in nochmals veränderter Form auf Deutsch veröffentlicht.[7] Das ein Jahr später in New York geführte Interview repräsentiert die sozusagen jüngste »Zeitschicht«.[8]

Den aufmerksamen LeserInnen wird nicht entgangen sein, daß Hans Wassermann im Interview für seinen Transport nach Treblinka einen Zeitpunkt nennt, als das Vernichtungslager nicht mehr beziehungsweise noch nicht wieder existierte. Die dadurch entstehende Irritation macht es notwendig, andere relevante Quellen hinzuzuziehen.

Die Auflösung des Ghettos Minsk im Herbst 1943 läßt sich bis heute nicht eindeutig nachzeichnen. Vermutlich lebten zu diesem Zeitpunkt noch 6.500 Menschen im Ghetto, davon circa 2.000 im sogenannten Sonderghetto für deutsche Juden. Mehrere hundert Männer, die die SS aus beiden Ghettobezirken herausgesucht hatte, wurden Ende August 1943 in ein nahegelegenes Lager in Minsk verschleppt. Zu dieser Gruppe gehörte auch Hans Wassermann. Nach etwa vierzehn Tagen gingen die zur Arbeit ausgewählten Häftlinge dann wieder auf Transport, der – so erinnert es Hans Wassermann – einen Tag vor seinem Geburtstag am 14. September Minsk verlassen habe.

In den vorliegenden Prozeßunterlagen und wissenschaftlichen Studien gibt es zur Auflösung des Ghettos Minsk widersprüchliche Darstellungen. Nicht immer läßt sich dabei nachvollziehen, auf welche Quellen sich die Angaben beziehen.[9] Diesen Ungenauigkeiten soll hier nicht weiter nachgegangen werden. Für das Schicksal der Familie Wassermann sind diese Details in der Tat zweitrangig. Die Eltern Fritz und Else, die Schwester Irmgard sowie die Ehefrau von Hans Wassermann haben das

Ghetto Minsk nicht überlebt. Es kann als sicher gelten, daß sie zwischen Mitte September und Ende Oktober 1943 in der Nähe des Gutes Trostinez erschossen worden sind.

Nach dem Abtransport aus Minsk im September 1943 – so der Interviewte – sei er in das Vernichtungslager Treblinka gebracht worden. Dort habe die SS wiederum eine Selektion durchgeführt, bei der – neben ihm selbst – etwa 150 Häftlinge ausgewählt worden seien. Er und andere ihm aus dem Ghetto Minsk bekannte Männer seien dann noch am gleichen Tag ins Lager Budzyn überstellt worden. Er erinnere sich, daß ein Kapo in Treblinka ihnen gesagt habe, sie seien der erste Transport, der das Lager auch wieder verlasse.[10]

In Treblinka, im nordöstlichen Teil des »Generalgouvernements« gelegen, hatte die SS im Frühjahr 1942 ein Vernichtungslager errichtet, das dort zunächst bis Herbst 1943 existierte. In diesem Zeitraum wurden mindestens 750.000 Menschen vergast oder erschossen. Treblinka gehörte neben Sobibor, Chełmno und Belzec zu denjenigen Vernichtungslagern, in denen die Menschen unmittelbar nach ihrer Ankunft ermordet wurden. Nur einen sehr geringen Teil der Ankommenden suchte die SS heraus, um ihn für ihr mörderisches Werk zu benutzen. In unregelmäßigen Abständen wurden auch diese Kommandos getötet, damit keinerlei Zeugen für die verübten Verbrechen am Leben blieben. Nachdem einigen Häftlingen während eines Aufstandes Anfang August 1943 die Flucht gelungen war, erreichten nur noch wenige Transporte das Vernichtungslager. Bisherigen Quellen zufolge wurden am 19. August 1943 letztmalig Menschen, in diesem Fall aus Białystok, nach Treblinka deportiert und dort ermordet. In den nachfolgenden Wochen machte die SS das ohnehin durch den Aufstand zerstörte Lager dem Erdboden gleich und vernichtete alle Hinweise, die von den grausamen Verbrechen zeugten.[11]

Aufgrund der quellenkritischen Recherche ist anzunehmen, daß Hans Wassermann sich irrt, wenn er berichtet, im September 1943 in Treblinka gewesen zu sein. Vielmehr spricht sein Weitertransport nach Budzyn dafür, daß er zunächst ins KZ Majdanek gebracht wurde, um von dort dem nahegelegenen Budzyn zugewiesen zu werden.[12] In Budzyn, fünf Kilometer nordwestlich von Krasnik im Distrikt Lublin gelegen, bestand seit September 1942 ein Zwangsarbeitslager, in dem Mitte 1943 bereits 3.000 Männer, Frauen und Kinder, die unter anderem im Rüstungsbetrieb der Firma Heinkel arbeiten mußten, untergebracht wurden. Zunächst war das Lager dem SS- und Polizeiführer von Lublin Odilo Globocnik unterstellt, jedoch ordnete das Wirtschaftsverwaltungshauptamt am 22. Oktober 1943 an, Budzyn als Außenlager dem KZ Majdanek zuzuweisen. Auch wenn die tatsächliche Übernahme erst im Februar 1944 erfolgte[13], so ist es nicht unwahrscheinlich, daß bereits im Herbst 1943 ein Transport aus Minsk über Lublin ins Lager Budzyn gekommen ist.[14]

Für die Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager ist es generell heute äußerst schwierig, ihre verschiedenen Aufenthaltsorte zu identifizieren, zumal für diejenigen, die – wie Hans Wassermann – sehr häufig in relativ kurzen Abständen immer wieder auf Transport mußten und insgesamt in sehr vielen verschiedenen Lagern inhaftiert waren. Doch für die Tatsache, daß Hans Wassermann im Interview einen Aufenthalt im Vernichtungslager Treblinka erinnert, spielen diese Schwierigkeiten wohl nur eine nebensächliche Rolle, denn anhand der vorliegenden Berichte des Zeitzeugen läßt sich eine Umarbeitung der Erinnerung an diese Phase der Verfolgung detaillierter nachzeichnen.

Die Quellenkritik hat gezeigt, daß Hans Wassermann sich durchaus zutreffend erinnert, wenn er seinen Abtransport aus Minsk auf Mitte September 1943 datiert, allerdings kann das Ziel des Transports

nicht Treblinka gewesen sein. Wie entsteht diese Konstruktion in der biographischen Erzählung?

Die vorliegenden autobiographischen Texte offenbaren mehrere Umarbeitungsphasen, in denen einzelne Episoden der Erzählung verändert worden sind. Es sollen daher im folgenden drei Textbeispiele zitiert werden, um die zeitliche Aufschichtung und die damit einhergehenden Veränderungen innerhalb der biographischen Rede deutlich zu machen. Im Interview 1993 erzählt Hans Wassermann über seinen Abtransport aus Minsk:

»So Minsk kam zu Ende und wir kamen nach Treblinka, Treblinka. Als wir da ankamen, und das war eine furchtbare, furchtbare Nacht. Die Züge hin und her, hin und her. Rausgejagt mit Hunden und so weiter. Und dann kamen die Kapos, das war'n eh, jedes Lager hatte eine andere Nationalität oder Religion oder Gruppe, die die Führung hatten. Dort waren die holländischen Juden, war'n in, in... . Und die sagten uns denn: ›Na, ihr geht ins Himmelsfahrtskommando.‹ Wir wußten nicht, was Himmelsfahrtskommando ist. Wir hatten keine Ahnung, was das heißt. Wir ham nachher festgestellt, daß, da hat's so furchtbar süß gerochen in dem Lager. War ein süßer Geruch. Und wir wußten nicht, was das war. Der süße Geruch kam von dem Verbrennen der Leichen. [...] Wir standen da, drei, vier Stunden, durften nicht auf die Toiletten, hatten nichts zu trinken, nach drei Tagen (?). Und plötzlich kam dann ein hoher SS-Mann und Kapo und der sagte dann also: ›Achtung!‹ Wir waren 250 Menschen. Eh: ›Alle Schlosser nach links.‹ Nee, erst alle Gärtner nach links. Eh, Gärtner, alle (?). Da war'n ungefähr noch 150 Leute nach. ›So, jetzt möcht ich gerne alle Schlosser. Alle Elektriker.‹ Wir war'n doch verschiedene Berufe. ›Was bist du?‹ Sag ich: ›An der Heizung gearbeitet. Bin Schlosser. Schlosser.‹ Eh, da war der Menke 'n Schlosser, (?) 'n Elektriker Martin Stock, alle meine Freunde, die... .« – Int.: »Mh.« – »So, die 100, die als Gärtner gegangen sind, die ham wir nie wieder gesehen. Es gab keine Gärtnerei. Aber die 150, wir mußten dann uns ausziehen. Und uns wurde alles weggenommen, alles.«[15]

Zum Vergleich soll hier die entsprechende Textpassage aus der veröffentlichten Autobiographie zitiert werden, die der Darstellung im Interview ähnelt.

»Wir hörten Stimmen, Hundegebell, Schüsse und das Hin- und Herlaufen von Menschen. Nach einigen Minuten wurde die Tür unseres Waggons geöffnet. Kapos mit Gummiknüppeln stürmten in den Wagen, schlugen uns und schrien: ›Heraus mit euch, ihr dreckigen Schweine! Los, ihr verlaustes Pack!‹ Einige Männer konnten sich nicht mehr bewegen. Die Kapos warfen sie aus dem Wagen. Das versetzte uns in große Erregung. Wir blickten um uns und sahen ein riesiges Lager auf der anderen Seite der Gleise, mit zahllosen Wachtürmen und einem Eingang etwa 500 Meter entfernt. [...] Ich sah nach oben, als wir durchs Tor gingen und las den Namen ›Treblinka‹. Er bedeutete mir nichts. Ich wußte nicht, wo wir waren. Sobald wir das Tor hinter uns hatten, mußten wir strammstehen. Wir wurden gezählt und erhielten keine Erlaubnis, Wasser zu holen oder zur Latrine zu gehen. Wir sahen Gefangene in gestreifter Häftlingskleidung. Wir sahen Waggons, die mit Kleidern, Schuhen und Mänteln beladen waren und von jeweils mehreren Gefangenen zu anderen Teilen des Lagers gezogen wurden. Es war ein eigentümlicher, süßlicher Geruch in der Luft. Die Kapos hatten unsere Gruppe umstellt und schrien uns an: ›Haltet euch gerade, ihr blöden Esel! Sonst geht ihr ins Himmelfahrtskomando!‹ Wir verstanden die Bedeutung dieser Worte nicht. [...] Als wir alle versammelt waren, forderte ein SS-Mann Leute an für folgende Arbeiten: Gärtner, Büroarbeiter, Handlanger. Unsere Männer dachten, dies würde leichte Arbeit sein und traten vor. Etwa 200 wurden abseits geführt. Dann verlangte der SS-Mann Elektriker, Installateu-

re, Mechaniker, Schneider, Maler, Schuhmacher und andere handwerkliche Berufe. Hermann, Arthur und ich gingen zu den Mechanikern. Wir wollten gern zusammenbleiben.«[16]

Beide Textstellen weisen weitgehende Übereinstimmungen auf, auch wenn Einzelheiten ausführlicher beziehungsweise verkürzter wiedergegeben werden.[17] Die entsprechende Erzählung in dem Häftlingsbericht aus den fünfziger Jahren hingegen enthält einige Abweichungen.

»Vor uns aber lag ein Lager und hunderte von SS-Männern standen auf dem Bahnsteig, bewaffnet mit MP's und Gummiknüppeln und Hunde und mit ihren ›lieblichen‹ Stimmen riefen und schrien sie: "Heraus mit Euch Schweinen." Da unser Zug aber auf einem hohen Damm stand, mussten wir beim Aussteigen in die Tiefe springen und da die SS schlug und schoss, sprang einer auf den anderen, so dass auch dort noch viele liegen blieben. Dann mußten wir Aufstellung nehmen, es wurde abgezählt und dieser Rest des Transportes wurde unter schwerer Bewachung in das neue Lager gebracht. Von aussen war es mit hohen Mauern und Draht umgeben, vielen Wachtürmen und SS-Kontrollen, so marschierten wir durstig, müde und matt in das neue Lager, es hiess K.L. Lublin. Sofort nach dem Einmarsch mussten wir uns aufstellen und mußten ungefähr eine Stunde stramm stehen. [...] Daraufhin erschien ein höherer SS-Mann und gab den Befehl: filzen. [...][18] Auf der anderen Seite der Baracke mussten wir so lange warten, bis der ganze Transport durchsucht war, dann mussten wir im Laufschritt wieder auf den Appellplatz zurück, wo uns der SS-Major schon erwartete. Er hatte eine große Liste in der Hand und rief die folgenden Berufe aus: Schlosser, Elektriker, Schuster, Schneider, Tischler, Maler etc. etc. und bei jedem aufgerufenen Beruf traten Männer, deren Arbeit es war, heraus und wurden somit in kleine Gruppen eingeteilt. Hermann, Arthur und ich waren mit bei den Schlossern herausgetreten, da wir unbedingt zusammenbleiben wollten.«[19]

Anhand einer vergleichende Analyse der einzelnen Zitate läßt sich feststellen, daß dem Bericht aus den fünfziger Jahren einige Erzählelemente fehlen. Demnach scheint das Lager, in das Hans Wassermann im Herbst 1943 transportiert wurde, nicht das Lager Treblinka, sondern tatsächlich das KZ Lublin/Majdanek gewesen zu sein. Entsprechend fehlen in dem frühen Bericht auch alle Darstellungen, die ein Vernichtungslager zu charakterisieren versuchen, obwohl hier betont werden muß, daß auch das Lager Lublin sowohl als Konzentrations- als auch als Vernichtungslager fungierte. In der Erzählung aus den fünfziger Jahren jedoch fehlt beispielsweise die Wahrnehmung eines »süßlichen Geruchs« sowie der Hinweis, Kapos hätten den Ankommenden mitgeteilt, sie kämen in ein »Himmelfahrtskommando«.

Anhand der Berichte, die Hans Wassermann verfaßt hat, läßt sich also zeigen, daß bis circa 1960 keineswegs von Treblinka, sondern vom KZ Lublin/Majdanek die Rede ist, was auch aus hier bereits genannten Gründen durchaus Sinn macht. Die Umarbeitung an dieser Stelle (Lublin - Treblinka) schlägt sich also erst in den achtziger Jahren nieder, entsteht also irgendwann zwischen 1960 und 1980.

Für das Erleben einer solch massiven Verfolgung, wie sie Hans Wassermann durchlitten hat, ist es subjektiv völlig irrelevant, ob er in Treblinka oder in Lublin/Majdanek zur Arbeit selektiert wurde. Ziel des Textvergleiches ist es nicht, dem Befragten eine fehlerhafte oder unehrliche Darstellung seiner Verfolgungserfahrungen nachzuweisen und ihn damit als unzuverlässigen Zeitzeugen zu entlarven. Vielmehr hat die Veränderung der erzählten Szene zum einen eine symbolische Bedeutung, die überaus aussagekräftig ist, zum anderen dokumentiert sie einen Umarbeitungsprozeß, durch den sich die Erinnerung an das berichtete Ereignis nachhaltig verändert hat.

Nach Ende des Krieges verspürten viele Betroffene – wie auch Hans Wassermann – das Bedürfnis, sich mit anderen Häftlingsberichten und historischen Untersuchungen zu einzelnen Lagern auseinanderzusetzen. Dabei beeinflußte das durch Lektüre oder Gespräche angesammelte Wissen den eigenen Erinnerungsprozeß und floß in diesen ein. Im Interview merkt Hans Wassermann eher beiläufig an, er habe sehr viel nachgeforscht und gebe daher teilweise auch Dinge wieder, die er erst im nachhinein gelesen habe. So habe er erfahren, daß den in Treblinka ankommenden Menschen erzählt worden sei, sie würden in den Gebäuden, in die sie geführt wurden, etwas zu trinken erhalten, so daß die vom Transport ausgelaugten Menschen zügig in die Gaskammern gegangen seien.[20]

Es ist überaus schwierig aus dieser Anmerkung den definitiven Schluß zu ziehen, der Zeitzeuge habe sich intensiver mit dem Vernichtungslager Treblinka beschäftigt und daher bewußt oder unbewußt angenommen, er selbst sei im Herbst 1943 dorthin transportiert worden. Eine solcher Zusammenhang muß spekulativ bleiben. Andererseits zeigt der Textvergleich, daß sich zwischen dem frühen Bericht in den fünfziger Jahren, in dem vom KZ Lublin gesprochen wird, und der veröffentlichten Autobiographie, die als Transportziel das Lager Treblinka nennt, eine Veränderung der Erinnerung vollzogen hat. Welche Hintergründe lassen sich für diese nachträgliche Umarbeitung aufzeigen?

Es wurde hier bereits an anderer Stelle ausgeführt, daß die menschliche Erinnerung nicht ohne weiteres auf gespeichertes Wissen zurückzugreifen vermag, sondern sich das Individuum in unregelmäßigen Abständen immer wieder mit vergangenen Ereignissen auseinandersetzt. Nach Kriegsende befanden sich die meisten Überlebenden der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie zunächst in der Situation, die unmittelbaren Folgen der Haft überwinden oder mit diesen in irgendeiner Form umgehen zu müssen. Gleichzeitig stellte die Rückkehr in die jeweilige Nachkriegsgesellschaft hohe Anforderungen, durch die ein Verdrängungsdruck entstand, der die schmerzhaften Erfahrungen in den Hintergund treten ließ. Hans Wassermann war, nachdem er unmittelbar nach der Befreiung das Erlebte tagebuchartig notiert hatte, mit dem Aufbau einer neuen Existenz für sich und seine Familie in den USA vollständig ausgelastet. Für eine konfliktreiche Auseinandersetzung mit den eigenen Hafterfahrungen sei damals keine Zeit gewesen, merkt er im Interview an.[21] Darüber hinaus gab es bis weit in die sechziger Jahre hinein weder in der Öffentlichkeit noch im Wissenschaftskontext eine ausführliche Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Judenverfolgung. Erst die späteren Nachkriegsprozesse, genannt sei hier nur der Auschwitz-Prozeß in Frankfurt sowie die Ermittlungen zum Vernichtungslager Treblinka in den sechziger Jahren, haben dazu beigetragen, daß sich auch die Historiker intensiver mit der Vernichtung der europäischen Juden während des Nationalsozialismus befaßt haben. Erst in den letzten zwanzig Jahren sind das Ausmaß und die Bedeutung der verübten Verbrechen in das Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit gelangt. Auschwitz, Treblinka und Sobibor symbolisieren seitdem den unter nationalsozialistischer Herrschaft industriell durchgeführten Massenmord an den europäischen Juden und anderen Verfolgtengruppen.[22]

Diese gesellschaftliche Auseinandersetzung, die sich in einzelnen Ländern sicherlich unterschiedlich gestaltet, bleibt auf die persönlichen Erinnerungen der Überlebenden nicht ohne Einfluß. Vielen von ihnen ist erst im nachhinein deutlich geworden, in welche Kontexte ihre persönliche Verfolgungsgeschichte eingebunden war und welches Ausmaß die nationalsozialistische Judenvernichtung erreicht hat. Dabei korrespondiert die gesellschaftliche Öffnung gegenüber diesen Themen mit einem auf-

grund zunehmender sozialer Stabilisierung nachlassenden Verdrängungsdruck bei den Betroffenen. Hans Wassermann weiß heute, daß er zu den ganz wenigen Menschen gehört, die das Ghetto Minsk und zahlreiche andere Konzentrations- und Vernichtungslager überlebt haben. Indem er nun im Interview berichtet, er sei im Herbst 1943 in Treblinka und nicht im KZ Lublin/Majdanek zur Arbeit herausgesucht worden, verschmilzt seine eigene Erinnerung mit den aktuellen gesellschaftlichen Diskursen. Diese Synthese bleibt aber insofern aussagekräftig, als daß Hans Wassermann damit szenisch vermittelt, daß er etwas überlebt hat, was er zum einen nach dem Willen seiner Verfolger nicht überleben sollte und was zum anderen real auch kaum zu überleben war. Ebenso wie die ganz wenigen Menschen, die aus Treblinka durch Flucht entkommen sind, hat Hans Wassermann das Ghetto Minsk und zahlreiche andere Konzentrations- und Vernichtungslager überstanden. Wenn heute geschätzt wird, daß nicht einmal dreißig der mehr als zwanzigtausend westeuropäischen Juden, die nach Minsk deportiert wurden, bei Kriegsende noch am Leben waren, dann liegt die Parallelität in der Unwahrscheinlichkeit des individuellen Überlebens. In der biographischen Sinnkonstruktion von Hans Wassermann liegt eine persönlich-authentische, aber eben nicht im klassischen Sinne faktengetreue Wahrheit.

Das Interviewbeispiel ist ungewöhnlich, weil es so eindeutig ist. In anderen Fällen fehlt eine entsprechende Irritation oder Ungenauigkeit, die auf den konstruierten Charakter der Erzählung aufmerksam macht. Im Interview mit Hans Wassermann schlägt sich die Konstruktion in der Phantasie, ein Vernichtungslager wie Treblinka überlebt zu haben, nieder, wodurch der Interpretierende weitreichende Hinweise für eine Dekonstruktion und damit für eine sich der authentischen Sinngebung annähernden Deutung erhält. Darüber hinaus läßt sich anhand der zeitlich früher verfaßten Erinnerungsberichte eine Umarbeitung aufzeigen, die den Zusammenhang zu den jeweils gesellschaftlich relevanten Diskursen offenbart. Aufgrund dieser günstigen Quellenlage gehört das Interviewbeispiel wohl eher zu den Ausnahmen. In der Regel ist der Historiker/die Historikerin mit der aktuellen Erfahrungssynthese des Befragten konfrontiert, ohne über andere biographische Zeugnisse zu verfügen. Wie lassen sich in diesen Fällen Umarbeitungsprozesse nachzeichnen?

Der individuelle Lebensrückblick, wie er im Interview präsentiert wird, wurde hier bereits an anderer Stelle als konstruierte Erfahrungssynthese umschrieben, in der die vielschichtigen Deutungen und Überarbeitungen des Erlebten nicht mehr im einzelnen transparent, sondern im Rahmen einer gegenwärtigen Fokussierung miteinander verschmolzen sind. Der Interviewtext stellt daher einen aktuellen Entwurf der Erfahrungsrekapitulation dar, der nur rudimentär auf zurückliegende Zeitebenen, in denen das Erlebte neu gedeutet und bearbeitet wurde, verweist, ohne diese Einzelschichten tatsächlich abzubilden. Die individuelle Erfahrungsdimension ist allein in ihrer Aktualisierung zum Zeitpunkt der Erzählung greifbar, in der eine Trennung zwischen Erlebnis und Deutung nicht mehr eindeutig nachvollzogen werden kann.[23]

Um die textimmanente Schichtung von Deutungs- und damit Sinnbildungsprozessen einzufangen, kann auf textexegetische Verfahren, wie sie insbesondere in der alttestamentlichen Forschung angewendet werden, zurückgegriffen werden.[24] Das ist kein unproblematisches und widerspruchsfreies Unterfangen. Die Textexegese im theologischen Kontext setzt es sich zum Ziel, eine durch zahlreiche Bearbeitungen, Neufassungen und Übersetzungen veränderte Schrift dahingehend zu untersuchen, welche Textbestandteile als ursprünglich angesehen werden können. Weiterhin gehört es zu ihren Aufgaben, die Überlieferungs- und

Bearbeitungsentwicklung nachzuvollziehen, um die Genese der aktuellen Textgestalt aufzuzeigen. Bei einer Interviewanalyse geht es aber im Gegensatz dazu nicht um die Freilegung eines Ursprungstextes, der dann gleichsam als Abbild sozialer Wirklichkeit mißverstanden werden könnte. Vielmehr bewegt sich ihre Auslegung in der Regel innerhalb eines aktuellen Entwurfs, dessen Schichtung hypothetischer, aus der unbewußten Erinnerung des Zeitzeugen resultierender Natur ist. Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, daß Schichtmodelle immer eine gewisse Linearität transportieren, die der Entwicklung bei weitem nicht anhaftet. Deutungs- und Sinnbildungsprozesse sind durch zahlreiche Unwägbarkeiten, Brüche, Widersprüche und Spannungen charakterisiert, mit denen das Subjekt konfrontiert ist.

Wenn auch das Konzept exegetischer Textinterpretation in seiner Gesamtheit nicht unmittelbar auf die Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews übertragbar ist, so möchte ich doch in Anlehnung daran einige Überlegungen anstellen, wie die Genese der individuellen Selbstdeutungen für eine Interpretation greifbar gemacht werden können.

Subjektive Deutungen selbst erlebter Erfahrungszusammenhänge können zum einen unmittelbar im Anschluß an ein Ereignis erfolgen, wodurch das Geschehen individuell angeeignet und verarbeitet wird. Zum anderen können aber auch nachfolgende Ereignisse dazu führen, daß zurückliegende Erfahrungen aktualisiert werden. Es ist davon auszugehen, daß der Mensch von Zeit zu Zeit seine vorhandenen Erinnerungen umordnet und neu strukturiert, also eine selektive Umschrift vornimmt. Auslöser für eine nachträgliche Bearbeitung können zum einen neue Erfahrungen des Menschen sein, mit denen er versuchen wird, in Einklang zu kommen, zum anderen können aber auch aktuelle Diskurse, die innerhalb einer Gesellschaft oder sozialen Gruppe wirksam sind, eine Umdeutung und damit Überformung von zurückliegenden Erfahrungen bewirken. Diskurse erweisen sich auch in diesem Sinne als realitätsmächtig.

Die Aufschichtung von Sinnbildungsprozesse ist für den Interpretierenden nur schwer zu erkennen. Die exegetische Forschung versucht methodisch sich einer Textschichtung anzunähern, indem der unterschiedliche Gebrauch von Begriffen und Redewendungen innerhalb einzelner Textsequenzen miteinander verglichen wird. Gleiches läßt sich für andere stilistische Elemente durchführen, beispielsweise ist zu untersuchen, durch welche Erzählmotive einzelne Sequenzen bestimmt sind und ob diese Motive in anderen Zusammenhängen in variierter Form wieder auftauchen oder eben fehlen. Die Exegese kann anschließend – und das ist ihr Vorteil – auf einen relativ gesicherten Traditionenkanon zurückgreifen, durch den eine zeitliche Zuordnung der benutzten Stilelemente einschätzbar wird. Durch diese Rückkopplung gelingt es, den zergliederten Gesamttext als eine aus einzelnen Schichten unterschiedlicher Zeitstufen zusammengesetzte Komposition auszuweisen.

Auf welchen »Traditionenkanon« kann sich aber eine Untersuchung berufen, die einzelne Stilelemente lebensgeschichtlicher Erinnerungen aufzuschlüsseln versucht? In diesem Zusammenhang scheint mir eine diskursanalytische Betrachtung der Interviewtexte sinnvoll zu sein. Wenn jeder Mensch seine eigenen Erfahrungen im Kontext aktueller oder historischer Diskurse umdeutet, so werden möglicherweise die für diese relevanten Diskurse charakteristischen Begrifflichkeiten, Symbolbildungen oder thematischen Zuspitzungen im Lebensrückblick selbst auftauchen. Die Untersuchung von Stilelementen bedarf also einer diskursanalytischen Rückkopplung, durch die sich zumindest Hinweise darauf ergeben können, in welchen zeitlichen und sozial-kulturellen Kontexten Umdeutungen erfolgt sind.

Ein solches Vorgehen setzt voraus, daß der/die Interpretierende diejenigen gesellschaftlichen oder auch gruppenspezifischen Auseinandersetzungen, die für das jeweilige Interview von Belang sind, nicht nur kennt, sondern daß er/sie auch ihre Prämissen, Begrifflichkeiten und Symbole einzuordnen weiß. Gleichzeitig stellt sich die Aufgabe, den jeweils interviewten Zeitzeugen als Mitglied unterschiedlicher sozialer Gruppen auszumachen und die Bedeutung und Einflußnahme der in ihnen wirksamen Diskurse zu analysieren.

Eine Analyse, die einzelne Schichten eines Sinnbildungsprozesses aufzudecken versucht, wird weniger handfeste Ergebnisse präsentieren können, sondern muß sich häufig mit Wahrscheinlichkeiten und Hypothesen arrangieren. Die diskursanalytische Betrachtung sollte daher auch eher als eine spezifische Lesart des Interviewtextes verstanden werden, durch die das kompositorische Element eines Lebensrückblicks verdeutlicht werden kann. Weitreichender gestaltet sich eine solche Interpretation, wenn zusätzliche Erinnerungsberichte, die von dem Zeitzeugen zu früheren Anlässen angefertigt worden sind, zur Verfügung stehen, wie es bei der Erzählung von Hans Wassermann beispielhaft verdeutlicht wurde. Durch kontrastierenden Vergleich läßt sich dann anhand der Quellen eine Entwicklung nachzeichnen, die sehr viel eindeutiger Aufschluß darüber zu geben vermag, wie sich über Jahrzehnte verschiedenste Elemente der Deutung zu einer aktuellen Synthese verdichtet haben.

Indem die biographische Erzählung als Ort individueller und kollektiver Sinnproduktion aufgefaßt wird, zeigt sich zudem der spezifische Charakter von Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager. Die Gesprächspartner sind keine historischen Experten für die Lager, in denen sie inhaftiert waren. Ihr Thema ist immer das ihres eigenen Überlebens. In den Interviews begegnen uns daher »Überlebensdiskurse«[25], die zwar mit den historischen Erkenntnisinteressen der Interviewenden Überschneidungen aufweisen, aber eben mit diesen nicht identisch sind.

Leider vollzieht sich in der historischen Forschung häufig stillschweigend eine Gleichsetzung beider Diskurse, was unter anderem dazu führt, daß Konstruktionen nicht als solche erkannt werden. Dadurch erweckt der Historiker/die Historikerin den Eindruck, faktengetreue Erinnerungen zu präsentieren, die nicht selten auch noch als unmittelbarer Zugang zur historischen Wirklichkeit fehlgedeutet werden. Interviewforschung kann aber »nur« zeigen, wie Menschen ihre Geschichte konstruieren, auch wenn sie sich dabei an vorgegebenen Größen des Ereignisablaufs orientieren. Wir als Interviewende kennen streng genommen gar nicht die Biographie unserer Gesprächspartner, sondern nur ihre Erzählungen darüber, die zwar nicht fiktiv, aber konstruiert sind. Wer über diesen Verwendungsrahmen von Oral History hinausgeht, gerät in die Gefahr, nicht die Konstruktion an sich zu untersuchen und ihren authentischen Kern offenzulegen, sondern sie lediglich zu reproduzieren.

---

1 Vgl. Siegfried J. Schmidt (Hg.), Gedächtnis: Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung, Frankfurt am Main 1991; Stefan Granzow, Autobiographisches Gedächtnis. Kognitionspsychologische und psychoanalytische Perspektiven, Berlin/München 1994.

2 Vgl. zu diesem Ansatz ausführlicher Ulrike Jureit, Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager (erscheint März im Ergebnisse Verlag, Hamburg 1998).

3 Der Name wurde geändert. Vgl. Interview mit Hans Wassermann am 17. September 1993 in New York, in: Archiv der Gedenkstätte Neuengamme (AGN), OH (im folgenden: Interviewtranskript).

4 Vgl. zu diesem Interview ausführlicher: Jureit, Erinnerungsmuster, S. 152-219.

5 Der Erinnerungsbericht selbst ist undatiert, allerdings läßt sich aus einigen personenspezifischen Angaben schließen, daß dieser nicht nach 1960 verfaßt worden ist.

Vgl. Archiv der Forschungsstelle in Hamburg (AdF), Judenverfolgung 1933-1945, Ordner: 6262, Berichte. Der Bericht von Hans Wassermann umfaßt 74 Seiten.

6 Vgl. Archiv des Leo Baeck Institute New York, Memoir Collection, o.Sign. Das Manuskript von Hans Wassermann umfaßt 240 Seiten.

7 Um eine gewisse Anonymität des Zeitzeugen zu bewahren, kann diese Buchveröffentlichung nicht zitiert werden.

8 Vgl. AGN, OH.

9 Kohl geht beispielsweise davon aus, daß bereits im Mai 1943 das Sonderghetto aufgelöst und etwa 2.000 deutsche Juden in ein polnisches Lager geschafft wurden. Kohls Angaben können aber insoweit nicht zutreffen, müßten dann doch nahezu alle noch lebenden Juden des Sonderghettos abtransportiert worden sein. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß es tatsächlich eine Art Selektion gab, bei der die SS einige hundert Männer zur Arbeit auswählte, hingegen die im Ghetto verbliebenen Menschen, bis auf einige wenige, die in örtlichen Institutionen bis zur Befreiung arbeiteten, in der Nähe des Gutes Trostinez exekutierte. Vgl. Paul Kohl, "Ich wundere mich, daß ich noch lebe." Sowjetische Augenzeugen berichten, Gütersloh 1990, S. 74. Die Darstellung in den vorliegenden Prozeßunterlagen stimmt bezüglich des Zeitpunktes mit den Erinnerungen von Hans Wassermann überein. Demnach wurden die Männer am 1. September 1943 in ein Lager in Minsk transportiert und von dort 14 Tage später nach Polen verschleppt. Hans Wassermann datiert den Abtransport ebenso auf den 14. September. Auch der Umstand, daß Hans Wassermann einen Tag später Geburtstag hatte und er sich daher besonders gut erinnern kann, spricht für die Zuverlässigkeit dieser Angaben. Andererseits meint Hans Wassermann zu wissen, es seien nur 250 Männer gewesen, die nach Polen geschickt wurden. In den Prozeßunterlagen ist hingegen von etwa 2.000 russischen und deutschen Juden die Rede. Vgl. Urteil des Landgerichts Koblenz 9 Ks 2/62, in: Justiz und NS-Verbrechen. Sammlung deutscher Strafurteile wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen 1945-1966, 22 Bände, Amsterdam 1968-1981, Bd. XIX, S. 160-316.

10 Vgl. Interviewtranskript, S. 30f.

11 Vgl. zum Vernichtungslager Treblinka: Urteil des Landgerichts Düsseldorf vom 3.9.1965 gegen Kurt Hubert Franz u.a. 8 I Ks 2/64, in: Justiz und NS-Verbrechen, Bd. XXII, S. 2-238; Adalbert Rückerl, Nationalsozialistische Vernichtungslager im Spiegel deutscher Strafprozesse: Belzec, Sobibor, Treblinka, Chelmno, 2. Auflage, München 1978; Gitta Sereny, Gespräche mit dem Henker. Franz Stangl und die Morde von Treblinka, überarbeitete Neuausgabe, München 1995, besonders S. 280-298; Richard Glazar, Die Falle mit dem grünen Zaun: Überleben in Treblinka, Frankfurt am Main 1992; Raul Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden, 3 Bände, Taschenbuchausgabe, Frankfurt am Main 1990, S. 927-1057.

12 Da es 1943/44 ohnehin über dreißig Transporte aus Belorußland nach Lublin gegeben hat, ist es durchaus möglich, daß auch die deutschen Juden über Lublin nach Budzyn gebracht wurden. Vgl. Jozef Marszalek, Majdanek. Konzentrationslager Lublin, deutsche Ausgabe, Warszawa 1984, S. 63f.

13 Überlebenden des Lagers Budzyn zufolge, ist Budzyn bereits im September 1943 in ein Konzentrationslager umgewandelt worden. Vgl. Zeugenaussagen von Szulim Kloda und Israel Edelstein im Bergen-Belsen Prozeß, Public Record Office (PRO), WO 309/1698, Materialsammlung, Exhibit 208 und 209.

14 Vgl. Bronisław Wroblewski, Oboz w Budzyniu, in: Zeszyty Majdanka 5 (1971), S. 179-189. Zu Budzyn vgl. auch: Eberhard Jäckel/Peter Longerich/Julius H. Schoeps (Hg.), Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, 3 Bände, Berlin 1993, Bd. I, S. 254f.

15 Interviewtranskript, S. 30f. Das Zitat ist durch die Auslassung [...] auf die Textstellen fokussiert, auf die es für den Vergleich ankommt. Auch die nachfolgenden Parallelstellen sind auf diese Art gekürzt worden.

16 Das Zitat ist der genannten Veröffentlichung entnommen.

17 Im Rahmen eines ausführlichen Textvergleichs kann anhand der Textbeispiele auch der Prozeß einer narrativen Ritualisierung verdeutlicht werden, was allerdings in diesem Beitrag unbeachtet bleiben muß. Vgl. dazu: Jureit, Erinnerungsmuster, S. 152-219.

18 Es folgt an dieser Stelle eine kurze Beschreibung der Durchsuchung, die in diesem Zusammenhang nicht weiter relevant ist.

19 Erinnerungsbericht, in: AdF, Judenverfolgung 1933-1945, Ordner 6262, Berichte, S. 43f.

20 Vgl. Interviewtranskript, S. 29. Auch an anderen Stellen verweist der Interviewte darauf, daß er einige Zusammenhänge und Ereignisse erst durch seine späteren Nachforschungen erfahren habe.

21 Vgl. ebd., S. 76.

22 Für den öffentlichen Diskurs über das Vernichtungslager Treblinka war der in den

achtziger Jahre entstandene Film "Shoah" von Claude Lanzmann sicherlich von besonderer Bedeutung. In Europa und besonders in den USA füllte er die Kinosäle und bewirkte eine nachhaltige Beschäftigung und Diskussion. Vgl. Claude Lanzmann, Shoah, deutsche Ausgabe, 3. Auflage, Düsseldorf 1986; François Gantheret, Das Aussetzen der Erinnerung. Ein Gespräch mit Claude Lanzmann, in: Psyche 42 (1988), S. 242-257.

23 Darin liegt eine deutliche Abgrenzung zu dem Auswertungsmodell, das von Gabriele Rosenthal vertreten wird. Sie geht davon aus, daß durch sequenzanalytisches Vorgehen eine getrennte Rekonstruktion sowohl der erlebten als auch der erzählten Lebensgeschichte möglich sei. Damit wird eine Wirklichkeitsreferenz des Textes suggeriert, die in dieser Form nicht aufrechterhalten werden kann. Vielmehr hat eine Auswertung lebensgeschichtlicher Erinnerungen davon auszugehen, daß der Text einen aktuellen Entwurf der Erfahrungsrekapitulation darstellt, in den zurückliegende Deutungsmomente eingeflossen sind. Vgl. Gabriele Rosenthal, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen, Frankfurt am Main 1995.

24 Vgl. Gerda Altpeter, Textlinguistische Exegese alttestamentlicher Literatur: eine Dekodierung, Bern 1978; Georg Fohrer/Hans Werner Hoffmann/Friedrich Huber/Ludwig Markert/Gunther Wanke, Exegese des Alten Testaments. Einführung in die Methodik, 5. Auflage, Heidelberg 1989.

25 Vgl. zu diesem Ansatz: Jureit, Erinnerungsmuster.